



Katholische Briefe aus Nordamerika. *)

New-York, 30. Juni 1845. Das kirchliche Organ der Presbyterianer in den Vereinigten Staaten vom Monat Juni enthält die nachfolgende merkwürdige Anzeige: „Die Generalversammlung der Presbyterianer empfiehlt den Donnerstag vor dem vierten Sonntag des Juni als einen Tag des Fastens und des Gebetes, weil der Einfluß Gottes auf seine Kirchen im Augenblicke vollkommen aufgehört hat.“ Sollen wir einen Commentar zu diesen Worten schreiben? Nein, wir wollen dieses einem anderen amerikanischen Blatte, dem „Churchman“, überlassen, denn wir könnten sonst in Verdacht kommen, es fehle uns an Liebe. Bei jenem protestantischen Blatte wird das der Fall nicht seyn und wir könnten ohnedieß die Sache nicht besser auffassen, als es bereits dort geschehen ist.

Wie, ruft der Churchman aus, Gottes Einfluß auf die Kirche soll suspendirt seyn! Was will das heißen? Gewiß hat dieses Blatt sich in Bezug auf die Ursache des von der Generalversammlung vorgeschriebenen Fasttages getäuscht, denn es wäre undegreiflich, wie eine so intelligente Körperschaft auf einmal so wahnwichtig werden sollte von einer Suspension des Einflusses Gottes zu reden, da doch ein jedes ihrer Mitglieder wissen muß, daß Christus seinen Dienern und der Kirche versprochen hat, stets und bis an das Ende der Zeiten bei ihnen zu bleiben. „Ich werde alle Zeit und bis an das Ende der Welt bei Euch bleiben; da wo Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen.“ Die wahre Existenz einer Kirche hängt also von der Existenz des göttlichen Einflusses auf sie ab, und hat dieser Einfluß aufgehört, — was soll man da von der Kirche halten? Hat daher die Generalversammlung wirklich die in Rede stehende Verordnung erlassen und ist der Zustand der presbyterianischen Kirchen wirklich der Art, wie die Versammlung in diesem Erlasse ihn schildert (was Niemand besser wissen wird als die Generalversammlung selbst), so folgt aus den Worten des Heilandes in nothwendiger und logischer Weise nur so viel, daß die Gläubigen der besagten Kirchen sich nicht mehr im Namen Christi versammeln. Nach der feierlichen öffentlichen Erklärung ihrer Häupter

ist also die presbyterianische Kirche todt. Wo werden also künftig die Blitze des Vaticans in Philadelphia ihre Kraft hernehmen, wenn selbst jene, welche gegen Rom am heftigsten heulen und donnern, in einem authentischen Acte es verkünden, daß Gott sie verlassen hat? Kann durch solche Menschen der Irrthum entlarvt, kann durch solche Hände der Aberglauben ausgeräutet werden? Sind das die Kämpen, welche die Kirche umstürzen sollen, die einen Pascal und Fenelon hervorgebracht hat? Ich bin sicher kein Lobredner Roms, ich fühle keine Sympathien für Rom, allein Rom kann trotz aller seiner Irrthümer lebendige Beweise aufzeigen, daß Gott noch mit ihm ist. Oder soll vielleicht den Mängeln der römischen Taufe durch jene Männer abgeholfen werden, bei welchen eine Suspension des göttlichen Einflusses stattfindet? Welcher vernünftige Mann möchte einer scheinbar religiösen Genossenschaft angehören, die ihrem eigenen Geständnisse nach nur periodisch der Wahrheit des heiligen Geistes unterworfen ist, dann aber gleich einem galvanisirten Leichname, der in einigen krampfhaften Windungen ein scheinbares Leben geführt, sofort wieder in die Unbeweglichkeit des Todes zurückfällt?

Dieses Gemälde ist getroffen und wir wollen nur noch einen Pinselstrich hinzufügen, indem wir eine Geschichte erzählen, die sich neulich zu New-York zugetragen hat. Ein dortiger presbyterianischer Prediger war durch seinen Haß gegen den Katholicismus vor allen Anderen ausgezeichnet und es verging kein Sonntag, an dem er nicht von den Infamien des Papstthums gepredigt hätte. Der Mann glich dem alten Knox, jenem angeblichen Kirchenverbesserer Schottlands, der einst die Kirchen zerstört und die Gräber der Könige entweicht hatte, auf's Haar, und es fehlte ihm wahrhaftig nicht an gutem Willen, um die Rolle seines Patronen in ihrer ganzen Ausdehnung zu spielen. Plötzlich wird dieser Unglückliche krank und ist nun schon zwei Jahre im Zustande der Lähmung an das Krankenlager gefesselt. Was sagen nun die Presbyterianer, um diesen Zustand zu erklären? — Die Papisten hätten durch ihre Zauberkünste Gott betrogen und diese Züchtigung vom Himmel auf ihn herabgezogen! Da dieser Fanatiker in dem Tempel, in welchem er perorirte, keinen Nachfolger fand, so ist die Kirche zum Verkauf ausgedoten worden, und wer hat sie gekauft? Monsignore Hughes, der katholische Bischof von New-York. So eben ist sie consecrirt und für unseren Cultus bereits eingerichtet worden. So

*) An das Univers gerichtet und vom Katholik übersezt.

geht es aber, früher habet Ihr unsere Kirchen niedergerissen, und jetzt segnen wir die eurigen!

New-York, 31. Junii 1845. Sie verlangen für die Katholiken ihren Unterdrückern gegenüber die Freiheit wie in Belgien. Mit eben so viel Recht könnten Sie indessen die Freiheit wie in Amerika verlangen und wir möchten wirklich einmal sehen, wie dann der „National“ gegen diese Musterrepublik geifern würde, der er doch sonst alle seine Sympathien zuwendet. In den Vereinigten Staaten ist die Kirche wahrhaft frei und der Katholicismus macht unermeßliche Fortschritte, Dank diesem Regime der Freiheit. Ueberall erheben sich neue Kirchen und es vergeht keine Woche, in der ich nicht in den religiösen Blättern eine neue Grundsteinlegung oder die Consecration einer Kirche erwähnt finde; denn auch katholische Zeitungen gibt es in den Vereinigten Staaten und Canada, und meines Wissens haben New-York, Philadelphia, Baltimore, Pittsburg, New-Orleans, Montreal und Quebec Blätter, welche ausschließlich religiöse Fragen behandeln und besonders eine sehr gewandte Polemik gegen die protestantischen Blätter handhaben. Die Blätter dieser drei letzteren Städte werden in französischer Sprache geschrieben und auch New-York thäte ein periodisches Blatt in dieser Sprache Noth, um auf die französische Bevölkerung einzuwirken, welche der Courier des Etats-unis an der Nase herumsührt. In Ermangelung eines eignen religiösen Blattes findet indessen die Kirche eine mächtige Stütze in einem der verbreitetsten politischen Blätter von New-York, dem Herald, der jeden Montag eine der am Tage vorher gehaltenen katholischen Predigten veröffentlicht. Diese Predigten handeln alle von höchst zeitgemäßen Gegenständen, deren Erörterung eben die Umstände erfordern, z. B. von der Suprematie des Papstes, der reellen Präsenz, den Gebeten für die Abgestorbenen u. s. w. und die lichtvolle Behandlung dieser Gegenstände, die von einem theilweise protestantischen Auditorium schon einmal gehört worden ist, wird von Häretikern und wahren Gläubigen dann auch noch einmal gelesen. Nichts kann aber auch dem Eifer der katholischen Geistlichkeit Schranken setzen und die glänzenden Erfolge, welche sie bereits errungen, flößen den Predigern der dessidirenden Secten einen nicht geringen Schrecken ein. Wenn einem tieferen Blicke schon jetzt der Augenblick nicht mehr verborgen ist, in welchem England katholisch seyn wird, so bedarf es eines viel geringeren prophetischen Geistes, um jetzt schon vorauszusagen zu können, daß ehe fünfzig Jahre vergehen, sich in Nordamerika die Mehrheit der Bevölkerung der Sonne der Wahrheit zugewendet haben wird. Uebrigens führt nicht der Proselytismus allein dieses Resultat herbei, denn die Auswanderung wirft unaufhörlich ganze Ströme neuer Einwohner nach Nordamerika, die größtentheils Irländer, d. h. Katholiken sind. Diese Männer opfern nun wohl ihre Nationalität, aber nicht ihren Glauben auf, und von den 400,000 Seelen New-Yorks gehören bereits 150,000 ihnen an. Der Irländer, der über den Ocean geht, wird für sein Exil durch eine gewisse Wohlhabenheit entschädigt, denn in Amerika gehört das Glend zu den Ausnahmen, während es in Irland die Regel ist. Uebrigens ist eine gute Stiefmutter immer noch nicht im Stande das Gedächtniß der Mutter zu verwischen, die wir verloren haben, und Sie müssen mir erlauben Ihnen hier die Geschichte eines Kindes des grünen Erin zu erzählen, die ich selbst erlebt habe.

Patrik D' Connor lebt des festen Glaubens, er stamme von einem der alten irischen Könige ab und wie es sich nun auch mit der Authenticität dieses erlauchten Stammbaumes verhalten mag,

so viel ist gewiß, daß der Gedanke daran und an seine gegenwärtige niedrige Stellung ihn tief niederdrückt. Das Feld, welches er bebaut, sagte er mir, sey in alten Zeiten mit dem benachbarten schönen Schlosse durch Heinrich II. seinen Vorfahren genommen worden und so mühten die Nachkommen im Schweiße ihres Angesichtes jetzt das Land umspüßen, über welches ihre Ahnen einst geherrscht. Patrik also war zwölf Jahre alt und das älteste von sechs Kindern, die in einer Erdhütte von Connaught mit Vater, Mutter, Großmutter und Urgroßvater vegetirten, kein anderes Bett als eine Streu von Heu und Stroh und zu Tischgenossen zwei Schweine hatten, die mitten unter ihnen schliefen. Diese Schweine müssen sehr schmutzig gewesen seyn, wie Victor Hugo sagt. Der Vater, der allein arbeiten konnte, bebaut ein kleines Kartoffelfeld, um seine Familie damit zu erhalten, denn in Irland essen die Reichen unter den Armen zwei- oder dreimal täglich von diesem gesegneten Knollengewächse. Patriks Familie war indessen nicht so glücklich und der Garten brachte kaum so viel hervor, daß die zwölf Einwohner der Hütte sich einmal im Tage sättigen konnten. Nahm daher der Vorrath ab, so fastete der Vater mehrere Tage um seinen Kindern keinen Abbruch thun zu müssen. Patrik, dem diese schmerzhaft Enthaltsamkeit wehe that, wollte seine Portion oft mit dem Vater theilen, doch vergebens. Da faßte das Kind den Entschluß seiner Familie nicht mehr zur Last fallen zu wollen und da es schon oft Hausen von Emigranten gesehen, die ihr Dorf verließen und nach einem Lande zogen, wo man, wie es hieß, sein Glück machen konnte, verließ er Nachts die Hütte und machte sich auf den Weg nach Dublin, wo er auf einem nach Amerika segelnden Schiffe als Schiffsjunge Aufnahme fand und in kurzer Zeitfrist auf dem Pflaster von New-York stand. Es gibt hier nun mehrere Wohlthätigkeits-Gesellschaften jeder Nation, die ihre Landleute unterzubringen und zu unterstützen suchen und Patrik kam durch Vermittelung einer solchen im verflossenen Jahre als Bedienter in eine französische Familie, die sich seiner annahm. Trotz der guten Nahrung, Kleidung und Behandlung dachte indessen das arme Kind immer noch an Irland und besonders lebendig wurde die Erinnerung in ihm, wenn er — eine Kartoffel sah. Doch nur trauriger Art sind die Erinnerungen, welche dieser Anblick in sein Gedächtniß ruft: wie viel erfreulicher war doch die Zeit, als er mit dieser köstlichen Pflanze Blättern seiner Schwester Kränze wand oder daraus Sträuße für die heilige Jungfrau band. Patrik muß also diese seine theuere Blume wieder haben und sehen, allein er lebt in einer großen Stadt und weit entlegen ist das Feld. Flugs reißt er also in dem kleinen Hofe seiner Herrschaft ein paar Steine auf und pflanzt in die Zwischenräume das Fragment einer Kartoffel. Jeden Morgen beschauet nun Patrik so eifrig wie ein Botaniker die Fortschritte, welche sein Liebling in der Vegetation gemacht, jeden Augenblick, den er von seiner Arbeit abbrechen kann, bringt er bei der Pflanze zu und verliebt sich förmlich in dieselbe, wie der Graf von Charney in seine Picciola. Und in der That die Blätter entwickeln, die Knöpfe bilden sich, Morgen des Tages wird die geliebte Blume sich entfalten, Patrik träumte in dieser Nacht von der blaffen Blumenkrone, seiner Mutter, seinem Dorfe, von den Spielen seiner Kindheit. Allein o weh! am andern Morgen ist Alles fort, Blumen, Knöpfe, Blätter und Wurzeln. Die Kinder des Hauses, die im Hofe gespielt, haben die arme Pflanze ausgerissen, weil ihr Spielplatz dadurch entstellte worden war!

Am demselben Tage — es war gestern — speiste ich in dieser französischen Familie und bemerkte, daß Patrik, der uns an der Tafel bediente, tief betrübt war. Als ich nach der Ursache

fragte, erzählten mir die Kinder lachend diese Geschichte und sagten, der Broom sey ein großes Thier, wenn ihm diese elende Blume so leid thue. Dieses Alter kennt kein Mitleid! Ich für meine Person theilte diese Heiterkeit nicht und betrachtete Patric mit solcher Bewegung, daß das arme Kind darüber ganz außer Fassung gerieth und weinend das Zimmer verließ. O Gefühl voller Sterne, der Du den Dunkel Toby, den Lieutenant Lesevre, den Edelmann aus der Bretagne und den Pastetenbäcker von Versailles so unübertrefflich geschildert, was würdest Du aus dieser Geschichte gemacht, und Du guter Ludwig XVI., der Du einst die Blume des Kartoffelkrautes stolz in dem Knopfloche Deines Königrodes getragen, mit welchem Entzücken würdest Du dieses Kind in Deine Arme geschlossen haben!

Der Mariencultus in Rom.

(Aus dem dritten Bändchen von Hurter's „Geburt und Wiedergeburt.“)

Es ist oft gesagt und in neuester Zeit als ausgemachte Sache wiederholt worden, daß in Rom über der Mutter der Sohn, über Maria der Erlöser, wenn nicht beinahe vergessen, doch in den Hintergrund gestellt werde. Ihr, wird gesagt, seyen die meisten Kirchen geweiht, zu ihren Festen vereinige sich die vorzüglichste Feierlichkeit, zu deren Verherrlichung werde das Meiste aufgewendet, ihr Bild an den Straßenecken und an Gebäuden am häufigsten gefunden, zu ihr am vertrauensvollsten in den Kirchen gefleht, die lauretanische Vitanei am inbrünstigsten gebetet, ihr Lob schalle des Abends in Gefängen vornehmlich durch die Straßen, durch ihren Namen wolle der Arme zur milden Gabe bewegen und als Bethörung und Ausdruck des Staunens sey er im Gespräch am öftersten zu vernehmen. Beherrscht von dieser Meinung, wenn gleich nicht in ähnlichem Grade darüber entrüstet, wie manche Andere, kam ich nach Rom und glaubte, in mancherlei Wahrnehmungen eine Bestätigung derselben zu finden. Auch ich war anfangs geneigt, dafür zu halten eine solche Hintansetzung des Erlösers zu Gunsten seiner jungfräulichen Mutter lasse sich gar nicht in Abrede stellen; eine Vernachlässigung, welcher, wenn sie wirklich statt fände, ein wahrer Christ das Wort doch niemals reden könnte. Allein auch hierüber wollte ich nicht sofort urtheilen, sondern sehen und hören. Allererst erlaubte ich mir gegen einen deutschen Geistlichen meine Besorgniß zu äußern, daß eine solche Hintansetzung schwerlich zu mißkennen sey. Dieser vermochte aus längerer, unbefangener Beobachtung dieselbe zu lösen, er bewies mir, daß auch diese Anschuldigung aus jener Oberflächlichkeit hervorgehe, die in Unfähigkeit, Alles sorgfältig zu beobachten und mit einander in Verbindung zu bringen, als bald mit einem fertigen Urtheil in Bereitschaft liege.

Auch das gemeine Volk in Rom, bemerkte er mir, kenne den Unterschied zwischen Christo, der Fülle der Gnade, und Maria, der Fürbitterin um Gnade, gar wohl; und wenn auch deren Name in seinem Mund häufiger vorkomme, und wenn auch durch die Marienfeste die Erinnerung an sie lebhafter angeregt werde, so dürfte ich mich vollkommen überzeugt halten, daß Niemand in Rom so unwissend sey, entweder Mutter und Sohn auch nur gleich zu setzen, oder das, was dem Sohn allein gebühre, auf die Mutter übertragen zu wollen. Schon daß abwechselnd durch die Kirchen das ganze Jahr hindurch das Sanctissimum ausgestellt sey, erhalte den Glauben an den Erlöser und die Anbetung desselben und das Vertrauen auf ihn stets durch das ganze Volk lebendig.

Ich vernahm die gegebenen Aufschlüsse gerne, unterließ aber nicht von deren Driftigkeit durch eigene Beobachtung mich zu

überzeugen. Die erwähnten Ausstellungen des Hochwürdigsten haben dem Bemerkten nicht geringe Beschäftigung. Eine solche Ausstellung, welche in der betreffenden Kirche Jedesmal 40 Stunden dauert, zeigt schon in der äußern Anordnung, daß hier das Höchste sich finde, was dem Glauben des katholischen Christen kann dargeboten werden. Ich habe während dieser Feierlichkeit eines Abends nach der St. Peterkirche mich begeben. Sie gewährte einen imposanten Anblick. Auf dem Hochaltar, über den hundert Lampen um die Confessio der Apostelfürsten, stand unter einem Bald brennender Wachskerzen das hochwürdigste Gut. Durch jede Seitencapelle verbreitete eine einzige Lampe ein unsicheres Licht, und hinauf in die hohen Wölbungen und hinaus bis zum Eingang zerrann der Lichtglanz in das Dunkel. Hunderte von Betern knieten, in Andacht versenkt, an dem Geländer der Confessio, viele andere zerstreut in den gewaltigen Schlagschatten, welche die Pfeiler warfen. Dieß, vierzig Stunden ununterbrochen dauernd, gemahnt Jeden an die Nähe dessen, welcher der Quell und das Ziel seines Glaubens ist. In ähnlicher Weise findet diese Ausstellung in jeder andern Kirche statt. Nun gibt es wohl Niemand in Rom, der noch als Glied der Kirche gelten wollte, welcher nicht mehrere Male während des Jahres durch die Anbetung, die er dem Sanctissimum erwiese, lebendig daran erinnert würde, wer sein Haupt, wer der Quell des geistigen Lebens, wer der Grund seiner Zuversicht sey. Außerdem besteht eine sehr zahlreiche Erzbruderschaft vom allerheiligsten Altarsacrament, die zur immerwährenden Anbetung desselben sich verpflichtet hat. Hiezu sendet sie unausgesetzt, Tag und Nacht, das ganze Jahr hindurch, einige ihrer Glieder in die Kirche, welche an der Reihe ist. Eine Erweiterung über den Glauben an die wesentliche Gegenwart Christi im Altarsacrament kann in dieser Schrift nicht durchgeführt, wohl aber die Sache von dem katholischen Standpunct aufgefaßt und hienach das Urtheil gefällt werden: daß vermöge dieser Einrichtung dem Sohn eine ganz andere Stellung und ein ganz anderes, unendlich höheres Verhältniß zu dem Gläubigen angewiesen werde, als der Mutter. Demnach würde jene Anschuldigung schon hiedurch entkräftet.

Wahr ist es, das Gebet, welches bei den kirchlichen Feierlichkeiten zweiten Ranges, zumal bei den Abendandachten, am öftersten in den Kirchen gehört wird, und welches der Italiener von zarterster Jugend an spricht und kennt, ist die Lauretanische Vitanei, in welcher „die reinste, keuscheste, unbesleckte, liebliche, wunderbare Mutter, die weiseste, ehwürdige, mächtige, gütige, gereue Jungfrau, die Königin der Engel, der Patriarchen, der Propheten, der Apostel, der Märtyrer, der Beichtiger, der Jungfrauen, aller Heiligen,“ bei jeder dieser Eigenschaften und bei allen andern Auszeichnungen, die ihr beigelegt sind, um Fürbitte angefleht wird. Wie sehr aber die jedesmalige Wiederholung des „Bitte für uns“ zu jedem Ausdruck der Verherrlichung sie der Dauer des Gebets nach hervorhebt, so tritt sie doch wieder zurück der Stellung nach, die sie in der Vitanei einnimmt, und dem Gewicht der andern Scufzer nach. An Christus, an die Dreieinigkeit wendet sich das Hilfe rufende Herz zu allererst; von Christo, von der Dreieinigkeit hofft es Erhöhrung, hofft es Erbarmen; hier allein findet es den Quell der Gnaden, deren Leiterin Maria bloß ist; es weiß dieß, es ist dessen fest überzeugt, siebenmal fleucht es darum, und erst nachdem es sich Bahn gemacht hat, nachdem es vorgedrungen ist an den Thron der Allmacht und Gnade, sieht es sich gleichsam um und erblickt Maria, wie einst von dem Schwerte des Schmerzens durchbohret unter dem Kreuze, so nun von Glorie umzogen an jenem stehen; es nimmt sie gleich-

sam bei der Hand, zieht sie mit sich hin, daß ihr Flehen mit seinem Seufzen sich vereine. Das Herz weiß, daß Maria nicht hilft, nur mit ihm und für es bittet. Hat es dann sein Seufzen beendet, so erwartet es volle Erhörung, Erlösung, Erbarmung doch nur von dem Lamm Gottes, „welches dahin nimmt die Sünden der Welt,“ und es wendet sich an dieses, welches um seiner Mutter willen Erhörung, Erlösung, Erbarmung ihm nicht versagen wird. Also auch hier wieder der Sohn vor der Mutter, über der Mutter; und das übersieht, vergißt auch der Beschränkteste, auch das Kind nicht; denn so aller Unterweisung bar, so zur Religionsübung bloß abgerichtet, darf man, wie Manche möchten glauben machen, das italienische Volk sich nicht denken.

In welchen Illusionen über Unwissenheit des gemeinen Volkes in Italien man immerhin sich wiegen möge, so unwissend ist auch der Unwissendste nicht, daß es ihm unbekannt wäre, daß die höchste, und tagtäglich in allen Kirchen und von allen Priestern begangene Feier, die heilige Messe, einzig und allein auf den dreimaligen Gott sich beziehe; daß er, wenn er derselben beiwohne (die Zahl derer aber, welche dieses einzig auf den Sonntag und einige der vornehmsten Feste beschränken, mag sehr gering seyn), vor dem Dreimaligen knie, zu dem Dreimaligen bete, und diejenige Person der Dreieinigkeit gegenwärtig wisse, die uns zum Heil Mensch geworden ist. Er ruft mithin nicht nur täglich den Sohn an, sondern er nahet sich dem Sohn und der Sohn nahet sich ihm; er steht täglich in dessen und nicht in der Mutter wesentlicher Gemeinschaft; er ist darüber gar nicht im Ungewissen, wem er die Gnadenwirkung des heiligen Opfers zu verdanken hat, die- weil er während der ganzen Handlung mehr als einmal hört und versteht, daß Alles ihm zu Theil und wirklich und wahrhaftig zu Theil werden möge durch „Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, der in Gemeinschaft des heiligen Geistes mit dem Vater regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Wird dabei die „selige, glorreiche, allezeit jungfräuliche Gottesgebärerin Maria“ ebenfalls genannt, so weiß jedes Kind, daß ihr erst die nachfolgende Stelle angewiesen ist. Gleiche Bewandtniß hat es mit dem Rosenkranz, der am Abend gebetet wird, und dem gewöhnlich der Segen folgt. Jener wird mit Eifer gebetet, der wahre Werth aber auf diesen gelegt, die Mutter zwar gepriesen, die geheimnißvolle Gnadenwirkung aber von dem Sohn erwartet, in dem alsbald von dem ganzen Volk aus dem Pange lingua angestimmten Tantum ergo dieses bezeugt, in dem darauf folgenden Genitori genitoque abermals der Dreimalige verherrlicht.

Der Glaube an die persönliche Gegenwart Christi im Altarsacrament und die hievon unzertrennliche tägliche, ja stündliche Anbetung derselben ist so innig in die ganze Anschauungsweise eines italienischen Katholiken verflochten, so unabweisbares Bedürfniß desselben, so der Pfeiler seines Glaubens, daß mir einst der berühmte Vater Ventura sagte: es hätten ihn Viele zu jeder Zeit versichert, nur die Gewißheit, Christum in ihrer Nähe zu haben, mache sie glücklich, und sie würden der Verzweiflung anheimfallen, wenn der Gedanke möglich wäre, daß der Glaube an diese Gegenwart sich anstreiten ließe. Wie läßt sich bei solcher Ueberzeugung und bei der hier berührten Praxis die Anschulldigung rechtfertigen, es würde des Sohnes weniger gedacht, als der Mutter? Trete man im Vorübergehen in die nächste Kirche, während die heilige Messe celebrirt wird, alsbald muß man sich überzeugen, daß die Anwesenden dieser genau folgen, in dieselbe mit aller Innigkeit verflochten sind; schwerlich wird es einem Einzigen einfallen, wenn

der Ministrant zum Sanctus klingelt, statt zu Gott, zu Maria sich zu erheben, oder das Mea culpa statt an den Sohn an die Mutter zu richten.

Manchmal des Nachts hört man in den Straßen Rom's von Vorüberwandelnden das Eviva Maria singen, aber vergessen wir nicht, daß es immer mit dem: e chi la creò schließt. Wo, wann und in welcher Art der Christ die heilige Jungfrau preise, nie kann dieses geschehen, ohne daß nicht immer dessen zugleich gedacht würde, den auch sie verherrlicht hat, und der unendlich, alle menschlichen Begriffe übersteigend, höher steht als sie. Am letzten Abend der Maienandacht hörte ich in der Kirche der Theatiner eine ausgezeichnete Predigt des P. Ventura über die allerheiligste Dreieinigkeit. Er behandelte dieses schwierige Thema mit einer Klarheit, mit einer Faszlichkeit, daß der Hochgebildete wie der Ungebildete sich wahrhaft erbaun finden mußte, und es wohl kein schöneres Zeugniß geben konnte, daß er die Geister und Herzen zu fesseln verstände, als die Stille und Ruhe, welche von Anfang bis zu Ende über der dichtgedrängten Zuhörerschaft in der großen Kirche waltete. Am Schluß berührte er den Rosenkranz und wies dabei einleuchtend dar, daß es unmöglich sey, denselben zu beten, ohne zugleich an die höchsten Geheimnisse, die an die Person des Erlösers sich knüpfen, dringlich erinnert zu werden, mithin jeder Vorwurf, als würde über der Mutter der Sohn vergessen, verschwinde.

Das nun ist wieder einer der Fälle, in welchen leicht gefasste und möglicher Weise durch den ersten Anschein genährte Vorurtheile vor genauer Erforschung, welchem tiefer gehenden Umblick und parteiloser Prüfung in sich selbst zerrinnen.

Deutschland.

München, 15. Aug. Die Klage über den Mangel einer gründlichen Anstalt zur Ausbildung im Kirchengesange ist eine nicht unbegründete. Selbst in hiesiger Residenz ist der Mangel an tüchtigen Singknaben ein fühlbarer, und viele, die sich an die Zeiten der Klöster noch erinnern können, gedenken der segensbringenden Klosterschulen, an welchen talentvolle Knaben auch im Gesange ausgebildet, zur Verherrlichung des Gottesdienstes durch ihre klingenden und kräftigen Stimmen beitrugen. Dieses Bedürfniß erkennend, gründete der Hoffänger Löhle mit höchster Genehmigung 1832 dahier eine Centralfangschule, in welcher reifere Knaben und Mädchen (nach eigenem Lehrplane) nach Pestalozzischer Methode im Gesange gründlich unterrichtet wurden. Nach dessen Tode durch Hoffänger Mittermaier und Capellmeister Lachner fortgeführt, wurde sie im vorigen Jahre als städtische Singschule, im Anfange des heurigen Jahres, nachdem sie ein Jahr sistirt wurde, neu eröffnet, und die Leitung derselben dem durch seine kirchlichen Compositionen rühmlichst bekannten Priester, Fr. Koch, k. Schulinspector und Beneficiat an der Dompfarrkirche dahier übertragen. Am 9. d. M. hielt nun dieselbe im Prüfungssaale wieder ihre erste öffentliche Production, deren erfreuliches Resultat den regen Eifer des Vorstandes und der beiden Gesanglehrer Frisch und Löhle beurkundete. Die einzelnen Stücke wurden zur allgemeinen Zufriedenheit ausgeführt. Ich habe die freudige Gewißheit, daß für unsern Kirchengesang aus dieser Pflanzschule gründlich unterrichtete Sänger hervorgehen, die mit geziemendem Anstande und religiöser Haltung zur Verherrlichung Gottes in seiner Kirche beitragen, und so in etwas ersetzt werde, was die Gesangschulen in Klöstern und Chorlisten geleistet.